

PETER YORK

ZU BESUCH BEI
DIKTATOREN

Aus dem Englischen von
Georg Deggerich

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

Dictators' Homes

bei Atlantic Books, London

Umwelthinweis:

Dieses Buch wurde auf chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.

Deutsche Erstausgabe 04 / 2006

Redaktion: Johann Lankes

Copyright © 2005 by Peter York

Copyright © 2006 der deutschsprachigen Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Satz: Christine Röithner Verlagsservice, Breitenbach

Druck und Bindung: RMO, München

Printed in Germany 2006

ISBN-10: 3-453-67516-9

ISBN-13: 978-3-453-67516-2

www.heyne-hardcore.de

INHALT

Baumhütten und Liebesnester – Vorwort von Douglas Coupland	7
Einleitung	11
So geht's	16
ZU BESUCH BEI DIKTATOREN	
Porfirio Díaz	20
Wladimir Lenin	24
Josef Stalin	30
Benito Mussolini	38
Adolf Hitler	46
Josip Broz Tito	58
Francisco Franco	72
Juan Perón	82
Nicolae Ceaușescu	88
Joseph-Desiré Mobutu	100
Ferdinand und Imelda Marcos	110
Idi Amin	122
Jean-Bédel Bokassa	130
Saddam Hussein	138
Manuel Noriega	150
Slobodan Milošević	154
Kurzbiografien	165
Bildnachweis	183
Danksagung	189

BAUMHÜTTEN UND LIEBESNESTER

Ich erinnere mich, einmal ein Foto von Muammar Gaddafis Schlafzimmer gesehen zu haben. Es war in *Time* oder *Newsweek*, und es zeigte ein Rundbett mit schwarzen Satinbezügen, einem schwarzen Kopfteil – eigentlich war alles schwarz, einschließlich mehrerer schwarzer Plüschpanther über dem Bett, von der Sorte, wie man sie gewöhnlich auf dem Rummelplatz gewinnt. Trotz meines ahnungslosen Teenagerblicks dachte ich beim Betrachten des Bildes: »Mein Gott, warum haben die für die Aufnahme keinen Stylisten angeheuert?« Die Laken waren so zerknittert, als hätte der Fotograf gesagt: »Kiki, kannst du die Laken kurz am Fenster ausschütteln? Der männliche Moschusduft ist etwas arg streng, und mach den Mund zu, damit du nicht aus Versehen ein Schamhaar verschluckst.«

Das Bild hatte zweifellos etwas *Authentisches*. Die zerwühlten Laken und die wahllos durcheinander gewürfelten Accessoires erinnern mich an eine Fotostrecke in *Hello!*, die ich

einige Jahre später in den 1980ern sah: »Britt Ekland zu Hause mit Slim Jim Phantom von den Stray Cats.« Ich erinnere mich so gut an die Bilder, weil man deutlich die dunklen Flecken und ausgetretenen Stellen auf dem Teppich sah und niemand sich die Mühe gemacht hatte, den billigen Nippes in einem Regal aus dem Baumarkt wegzuräumen. Britt und Slim Jim waren echt, verdammt noch mal! Es waren absolut fesselnde Bilder – genau die Sorte »Eure Stars ganz privat«-Fotos, auf denen es unendlich viel zu entdecken gibt. Waren die Bilder vielleicht vom gleichen Fotografen, der auch Gaddafis Schlafzimmer aufgenommen hatte? Gut möglich. Aber in Gaddafis Fall hätte ich gern noch den Inhalt seiner Nachttischschubladen gesehen: Kleenex-Tücher, Vaseline, einen angebissenen Kebab und geheime Aufnahmen von Henry Kissinger, Jill St. John und Agent X beim Dreier in einer Davoser Hotel-Suite.

Gaddafis Schlafzimmer erinnerte mich außerdem an die Zimmer meiner beiden älteren

halbwüchsigen Brüder. Hätte Gaddafi eine Pyramide aus Corona-Bierflaschen auf dem Nachttisch oder der Fensterbank stehen gehabt, wären meine beiden Brüder damit völlig einverstanden gewesen, und die Flaschen hätten bestens mit der übrigen Einrichtung von Gaddafis Liebeshöhle harmoniert. Was aber die Schlafzimmer Halbwüchsiger und die von Diktatoren eint, ist, dass ihre Bewohner (mit Ausnahme von Mussolini) dort nie die Gelegenheit für eine Nummer haben. Demokratisch gewählte Politiker ziehen Sex in Poolhäuschen, Speisekammern und von Steuerzahlern der freien Welt finanzierten Limousinen vor. Aber Sex im eigenen Schlafzimmer? Ich glaube nicht. Man stelle sich nur Pat Nixon vor, wie sie zufällig Richard und Candy überrascht, den Teenager, der bei der Besichtigung des Weißen Hauses den Anschluss zu seiner Klasse verlor. Gott bewahre. Ich glaube, die unterschwellige Absicht dieser Räume der Mächtigen liegt mehr darin, vorbeischauende Freunde zu beeindrucken als, sagen wir, die blutjunge Stacey aus dem Hard Rock Cafe von Tripolis. *Muammar, mach dir keine zu großen Hoffnungen. Ja, doch, die ist ein paar Nummern zu groß für dich, aber mit den Satinlaken und dem Popcornautomaten aus Onyx könnte es vielleicht klappen. Moment mal – hast du an die Pfefferminzpastillen gedacht?*

In diesem Zusammenhang fällt mir noch ein, dass meine Brüder auch eine Baumhütte hatten. Hier horteten sie Pornomagazine, Zigaretten und Bier ohne Ende. Mädchen hatten

keinen Zutritt, aber man kann sich auch nur schwer vorstellen, dass jemals ein Mädchen da rein wollte.

Ich will damit zeigen, dass die Triebstruktur von männlichen Teenagern in ihren Rückzugsräumen und die von Diktatoren in ihren Häusern sich nur wenig voneinander unterscheidet. Beide legen großen Wert auf die Anerkennung von Macht und Risikobereitschaft: Tierfelle, Poster, auf denen Weltraumritter billige Schlampen aus den Klauen mythischer Monster retten, das Farrah-Fawcett-Plakat von 1978, das um die ganze Welt ging ...

Und doch ist da ein Problem. Das Haus eines Diktators muss die Freunde beeindrucken, aber es muss auch fotografiert und den Untertanen gezeigt werden. Daraus resultiert ein interessanter Bedürfniskonflikt. *Ja, ich bin ein Diktator, der sein Volk liebt und beschützt, aber ich bin auch Zuchtmeister des Universums, ein Mann von Geschmack und Bildung – kein Verschwender, sondern eher ein cleverer und geschmackssicherer Manipulator symbolischer Bilder, in einer Weise, die jemandem von meiner Größe wohl zukommt. Im Übrigen, vergesst einfach diesen Kim-Jong-il-Knaben in Nordkorea – der versaut das Image der Diktatoren. Mit seinen taubengrauen Anzügen und der dunklen Brille sieht der aus wie ein mehrfacher Triebtäter.*

Man darf also die Fotografen und Stylisten bemitleiden, von denen die in diesem Buch gezeigten Fotos stammen. Es ist das Jahr 1938, und du arbeitest für die Berliner Aus-

gabe von *Elle Décor* und wirst aus heiterem Himmel nach Berchtesgaden geschickt. Dein Auftrag? »Wir möchten, dass du Adolf von seiner verspielten Seite zeigst. Du weißt schon – entdecke seine Unbeschwertheit.« Der Haken daran ist, dass du nicht nur Hitlers verspielte Seite finden musst, sondern auch Fotos machen sollst, die allen, die mit ihm aufgewachsen sind, zeigen, dass er nicht nur mächtig ist, sondern verdammt noch mal auch Geschmack hat. Keinen übertrieben exquisiten Geschmack – das heißt, warum eigentlich nicht? Das macht das Ganze nur noch unerklärlicher, wie bei einem Autounfall. *Sehen Sie, der entscheidende Punkt ist, dass ich das Universum kontrolliere und Sie nicht. Sie können also verstehen, dass ich ausgestopfte Exemplare gefährdeter Tierarten in meiner Nähe haben muss – wirklich haben muss und nicht einfach nur haben möchte. Sie hatten nicht einmal etwas dagegen, getötet zu werden, und im Übrigen war es ein ganz und gar sanfter Tod. Ich habe ihnen mit den bloßen Händen das Genick gebrochen. Na gut, Eva hat ihnen das Genick gebrochen.* Unkluge Frage eines Fotoassistenten: »Herr Hitler, könnten Sie sich vorstellen, einen Ihrer Hunde ausstopfen zu lassen und auszustellen?« Treblinka, dritte Reihe. Oder folgendes Szenario: Du sitzt im Flugzeug nach Rumänien. Während des Flugs liest du in einer Ausgabe von *Hello!* die Titel-Story »Nicolae Ceaușescu: ›Willkommen bei mir daheim.« Nach der Landung mietest du

einen VW Golf und fährst guter Dinge los, als plötzlich ein zu kurz geratener Stadstreicher auf die Fahrbahn springt und von dir überrollt wird. Du bist entsetzt, aber niemand scheint ein Aufsehen um die Sache zu machen, und als du die Polizeiwache verlässt, wartet bereits eine schwarze Limousine auf dich. Du steigst ein und wirst zum Präsidentenpalast gefahren. Du bist zum Abendessen bei den Ceaușescus eingeladen! Nicolae erste Worte? »Vielen Dank, dass Sie uns diesen miesen kleinen Sportler vom Hals geschafft haben. Ich hätte es ja selbst besorgt, wenn Amnesty International nicht so genau auf ihn aufgepasst hätte.«

»Ein Sportler?«

»Er hätte zur Olympiade gekonnt, aber dann haben wir sein Zimmer im Wohnheim untersucht und festgestellt, dass er ›Radio Freie Europe‹ hört. Hunger?«

Du nimmst an einem Tisch aus vergoldeten Bakelit-Schwänen Platz, in dessen Tischplatte Münzen eingelassen sind, die von einem von Michael Jacksons Jacketts zu stammen scheinen. Der Tisch bietet Platz für 36 Personen. Nicolae sitzt an einem Ende, du am anderen.

»Madame besucht heute Abend Waisenhäuser und sorgt für Gerechtigkeit unter den Bedürftigen. Kiki! Tragen Sie bitte die Suppe auf!«

Die Suppe kommt. Sie schmeckt vorzüglich. Du fragst Ceaușescu, was für eine Suppe es ist.

»Pürierte Protestler-Creme.«

Du rennst zur Haupt-Gästetoilette. Da du dich in Osteuropa befindest, bist du verunsichert, welches Becken wofür gedacht ist, und kotzt bedauerlicherweise in Nicolaes privaten Thermalbrunnen. Bevor dir schwarz vor Augen wird, bemerkst du noch die vielen Gegenstände in cremigen Pastelltönen. Du wirst nie mehr aufwachen. Du wirst zu Suppe verarbeitet.

In all dem steckt eine zwingende Botschaft.

Wenn jemand, der dir nahe steht, mit einem missratenen Haarschnitt vom Friseur kommt, sag unbedingt etwas Positives, und mag er auch noch so furchtbar aussehen. Wenn du im Haus eines Diktators bist, wird Schmeichelei dir nicht nur alle Türen öffnen, sondern dir vermutlich auch das Leben retten. Jedenfalls hat es bei Kiki funktioniert.

Douglas Coupland

EINLEITUNG

»In every dream home, a heartache«, heißt es in einem meiner Lieblingssongs aus den 1970ern. Wie reich man auch sein mag, wenn man in einer funktionierenden Demokratie lebt, schreiben einem Bauvorschriften vor, was man überhaupt bauen darf, und wenn man ein altes Gebäude renovieren will, muss man sich an Auflagen des Denkmalschutzes halten. Das gemeine Volk hat sogar das Recht, über dein Grundstück zu latschen, wie Madonna in Dorset erfahren musste. Manchmal bekommt man die Architekten, Künstler und Handwerker, die man möchte, weder für Geld noch für gute Worte: Die Qualen der Reichen sind durchaus echt; alle klagen darüber. Aber jetzt stelle man sich vor: *Ein echter Diktator hat alles zur freien Verfügung* – sämtliche Ressourcen seines Landes, Geld, Arbeitskräfte, Künstler und Handwerker. Kein Diktator des 20. Jahrhunderts, und verfügte sein Land über eine noch so marode Volkswirtschaft, hatte jemals weniger als eine Milliarde Dollar zur Hand. Und kein Diktator musste sich jemals mit Bauauflagen und Stilvorschriften herumschlagen wie jeder normalsterbliche Milliardär der westlichen Welt im 21. Jahrhundert. Recht auf Bewegungsfreiheit? Wozu sind Kalaschnikows gut? Staatliche Intervention? *Also bitte,*

l'État c'est moi. Passt einem der Hügel, die ärmliche Hütte, dieser Fluss dort nicht? Dafür wurde das Dynamit erfunden.

Was die subtileren Einschränkungen des Geschmacks angeht, wie etwa John Fowlers »angenehmer Verfall«, die über Jahrzehnte die traditionelle Oberschicht in England und Amerika zur Zurückhaltung gedrängt haben, oder die bescheiden wirkenden Holzbalken der Neureichen im Silicon Valley – der Geschmack von, sagen wir, Steven Spielberg oder Bill Gates –, das alles kann man getrost vergessen. Der ganze Witz, Diktator zu sein, besteht darin, eine Klasse für sich darzustellen. Du sprichst im Namen des Staates, der allein du selbst bist. Du verkörperst die traditionellen Werte deines Volkes (in der überarbeiteten Version von 1930, 1976 oder 1990). Allein dein Geschmack zählt, und, offen gesagt, du bist unfehlbar.

Du kannst Häuser (besser noch Paläste) bauen, wo immer du willst. Such dir nur irgend-eine Stelle und fang an. *Dir gehört jedes Fleckchen im Land.* Erheben die dort ansässigen Bauern Einspruch, wissen deine Leute schon, was zu tun ist. Modernen Diktatoren steht alles zu Gebot: die ganze Macht der Pharaonen verbunden mit den Möglichkeiten der neuen Technologien, von Stahl-

rahmen und Glaswänden über intelligente Beleuchtung, Hochsicherheitstechnik und Verstärkersysteme bis hin zu extravaganten Installationen.

Nach einem Jahrhundert totalitärer Diktatoren, die der Furcht gebietenden Macht ihrer Persönlichkeit Monumente errichteten, gibt es heute eine ganze Reihe absonderlicher Bauwerke und Einrichtungen zu bestaunen – und so manches, was Immobilienmakler den Wow-Faktor nennen. Schon immer haben mich die Häuser der ernsthaft Reichen und wirklich Bedeutenden fasziniert. Vergessen Sie Geschmack. Wie sagte die Queen einmal: »Er hilft nicht wirklich.« Was zählt, ist das berausende Gefühl, dass alles gemacht werden kann, alles möglich ist, dass alle gewöhnlichen Beschränkungen nicht existieren.

Aber die ernsthaft Reichen und wirklich Bedeutenden waren nie auch nur annähernd so versessen darauf, uns ihre Häuser zu zeigen, wie die mäßig Reichen und ihre Verwandten in den Designerklassen. Von den Privatwohnungen der großen Diktatoren kennen wir immer nur die offizielle Seite (Genosse Stalin in seinem Haus mit sowjetischen Kindern, herausgegeben von Tass in den 1930er-Jahren). Aber nie bekamen wir das Privatgemach, die Schlafzimmer oder die Badezimmer des geliebten Führers zu Gesicht. Darauf – und das ist der Stoff der großen neuen internationalen Branche der Wohnfotografie – mussten wir bis nach seinem Sturz oder nach seinem Tod warten.

Nehmen wir Saddam Hussein, einen Mann, der 2003 etwa 65 Paläste besaß. Wie lebten er und seine Angst und Schrecken verbreitenden Söhne in der Zeit, als die irakische Wirtschaft unter den gegen das Land verhängten Sanktionen zusehends verfiel? Was können wir aus diesen Palästen über seine Persönlichkeit und sein Regime erfahren? Jede Menge, wie sich zeigt. Die Aufnahmen sind außergewöhnlich; allein sie würden die Invasion rechtfertigen. Wie P. J. O'Rourke schrieb: »Saddams Kronleuchter hatte die Ausmaße einer Doppelgarage. Wenn es eines Grundes zum Einmarsch bedurfte, das Kapitaldelikt der Inneneinrichtung hätte dafür ausgereicht.«

Die Häuser der Diktatoren zeigen uns, was passiert, wenn Menschen ohne jedes Maß ihre Fantasien ausleben können. Und zwar Menschen, die (gewöhnlich) keinerlei Übung in diesen Dingen haben. (Hitler war zweifellos ein viertklassiger Künstler, hielt sich aber selbst für einen Mann mit Geschmack.) Menschen aus erdrückend *bescheidenen* Verhältnissen. Menschen so grundverschieden von, sagen wir, dem späten John Fowler oder Sir Terence Conran oder einer der vielen anderen freundlichen Designer unserer Zeit, die uns regelmäßig in ihre stilvollen, originellen, unpräzisen und atmosphärischen Häuser einladen. Diktatoren sind offen gesagt genau wie wir alle. Nur noch ein bisschen mehr.

Ungeachtet ihrer nahezu unerschöpflichen Ressourcen, haben die meisten dieser Dikta-

toren nicht unbedingt preiswürdige Bauwerke und Einrichtungen hinterlassen. Der Stil des liberalen Establishments ist nicht ihre Stärke. Selbst in ihren düstersten Hervorbringungen streben sie eine eher konservative und aufgesetzte klassische Wirkung an. Neueste Konstruktionstechniken und die Verpflichtung innovativer Künstler und Designer liegen ihnen fern.

Wer in England ein dem Diktatorengeschmack recht nahe kommendes Gebäude sehen möchte, muss nach Theydon Bois in Essex fahren und das Lego-Haus von Pornokönig David Sullivan besuchen. Oder er spaziert die Bishop's Avenue entlang, jene einzigartige Millionärsmeile gleich hinter Hampstead im Londoner Norden. Die dort stehenden Häuser mit ihren wuchtigen Protzportalen sind ein genaues Abbild der multiethnischen Repräsentationsfantasien von Multimillionären. In Los Angeles braucht man sich nur das brandneue, riesige französische Château des TV-Tycoons Aaron Spelling in Beverly Hills anzuschauen. Oder, etwas weiter zurückliegend, Randolph Hearsts Schloss bei San Simeon an der Pazifikküste, auf halber Strecke zwischen Los Angeles und San Francisco, ein weiteres Paradebeispiel für Diktatoren-Chic. Ihre Erbauer sind alle verschrobene Aufsteiger und gehören niemals zum Establishment in Sachen Geschmack und Benehmen. Die Häuser der Diktatoren in diesem Buch sind den hier genannten Gebäuden ein Stück weit ähnlich – nur größer, lauter und schriller, ent-

sprechend dem großspurigen Leben ihrer Bewohner.

Die meisten von ihnen wirken auf den geübten snobistischen Betrachter durch und durch schauerhaft. Wer auf ästhetische Schadenfreude steht, kommt voll auf seine Kosten. Gleichzeitig jedoch geht von den in diesem Buch gezeigten Häusern etwas Zwingendes aus. Man kann den Blick nicht abwenden. Wer die Banalität des Bösen studieren will, findet hier Beispiele in Hülle und Fülle – die abgebildeten Häuser sind allesamt Fehlschläge der Vorstellungskraft: glänzende Oberflächen und Effekte aus schlechten Filmen und noch schlechteren Hotels. Hinzu kommen gelegentliche Zugeständnisse an die Gemütlichkeit und andere volkstümliche Posen. Man mag diese Interieurs grässlich oder, insgeheim, eher inspirierend finden, eines ist sicher: Die Farbe Beige taucht nirgends auf. Irgendwo darin steckt eine Lektion für uns alle.

Als ich das Buch zur Hälfte fertig hatte, bat mich mein Verleger, die Wörter »scheußlich« und »abstoßend« weniger oft zu gebrauchen. Ich hätte sie totgeritten, wie er sagte. Geschah es nicht aus reiner Bequemlichkeit? (Und konnte meine Reaktion nicht als typisch kleinbürgerlich und fantasielos verstanden werden?) Er hat natürlich Recht, aber vieles in diesem Buch *ist* einfach scheußlich und abstoßend. Wenn man sich in diese Häuser hineinversetzt – und das ist wahrhaftig nicht leicht –, ist *elend* die entscheidende Vokabel. Mit Geschmack hat das alles nichts zu tun;

beim Betrachten vieler dieser Häuser ist einem einfach nur elend zumute. Es sind verkorkste Bauwerke, die von getriebenen, verkorksten Leuten ersonnen wurden. Das Prinzip der Zurschaustellung ist absolut zentral – und zwar nicht nur die Zurschaustellung von Besitz, sondern ebenso von Macht und Einschüchterung. Nichts sieht auch nur entfernt bequem aus. Bei Saddams Palästen hat man das Gefühl, dass nichts wirklich funktioniert. Imelda Marcos' Schlafzimmer ist der Inbegriff von Film-Set-Glamour aus den 1940ern, ein unfertiges Showobjekt ohne einen Hauch von Ergonomie.

Es ist kein Zufall, dass der »Hotel-Look« bei Diktatoren so beliebt ist. Die Grenzen zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten sind ihnen nicht klar. Viele der im Folgenden gezeigten Räume sind öffentlich, für offizielle wie familiäre Zusammenkünfte, und ihr Aussehen zeugt ebenso von Manipulation wie von der Sucht nach Anerkennung, und von den Wänden tropfelt die Paranoia. Alle Diktatoren scheinen unter Verfolgungswahn zu leiden (was allerdings nicht heißt, dass nicht einige ihrer Zeitgenossen ihnen wirklich ans Leder wollen). Paranoia war Stalins Organisationsprinzip, übersetzt in »Schnapp sie, bevor sie dich schnappen« und »der Tod löst alle Probleme«. Das bedeutet, Wachleute drinnen und draußen, eine Kaserne hinterm Haus und alles, was man an neuester Sicherheitstechnik kriegen kann. Trotzdem bleibt die Nervosität.

Im äußersten Fall – etwa bei Saddam Hus-

sein – führt dies dazu, dass man nicht in dem »Palast« schläft, in dem an diesem Tag ein Treffen stattgefunden hat. Dazu begibt man sich an einen sicheren, sehr viel bescheideneren Ort. Unterdessen wird das Abendessen vorbereitet und in Palästen überall im Land einer Schar von Doppelgängern vorgesetzt. Sollen die doch getötet werden.

Nur sehr wenige dieser Männer erbten mehr als ein paar Feldreihen Bohnen. Sie hatten keinerlei Unterweisung in die Lebensgewohnheiten eines Herzogs von Devonshire. Und überdies auch keine Zeit. Kein Diktator in der Blüte seiner Jahre hat auch nur einen flüchtigen Gedanken an die Balance von *arbeiten und leben* verschwendet. Diese Männer hatten sich auf der Flucht befunden, führten ein entbehrungsreiches Leben und saßen im Gefängnis, bevor sie nach oben kamen. Und sie mussten alles dies nach ihrem Sturz noch einmal durchmachen. Wer könnte das Bild von Saddam Hussein vergessen, wie er 2003 aus einem staubigen Erdloch kriecht?

Die Chancen eines Diktators, friedlich im Bett zu sterben, sind ebenso um ein Deutliches geringer als für den Durchschnitt. Es ist ein ziemlich hartes Los, sodass sich der Vergleich mit dem Lebensweg berühmter Krimineller geradezu aufdrängt. Man fühlt sich nicht sicher, solange man seinen heimatischen Stamm oder seine Gefolgsleute nicht um sich hat. Politische Vetternwirtschaft – in der Regel der übelste Mob aus dem Heimatdorf – ist für den Lebensstil eines Diktators geradezu uner-

lässlich. Das bedeutet, dass Diktatoren nie klassische, auf gegenseitiger Achtung beruhende Ehen eingehen und nie ein Privatleben haben; immer sind sie von ihren alten Weggefährten umgeben. Ausgenommen natür-

lich, man hat eine Teufelin wie Lady Macbeth zur Seite, wie Ceaușescu oder Milošević (Imelda Marcos war wiederum etwas anderes, aber auch sie spielte auf der politischen Bühne eine entscheidende Rolle).

SO GEHT'S

Jede Wohnillustrierte – in Amerika sagt man »Hütten-Magazin« dazu – hat eine »So geht's«-Rubrik. Im Anschluss an mehrseitige Bildberichte über die prächtigen Häuser von Schauspielern, Designern und Modeschöpfern folgt eine Seite mit Tipps, wie man es selbst machen kann. Hier die zehn wichtigsten Regeln für den Diktator-Look:

1. Machen Sie es groß

Achten Sie stets darauf, die üblichen Dimensionen zu sprengen. Wenn Sie ein französisches Château nachbauen, verdoppeln Sie die Größe der Räume.

2. Setzen Sie auf Repro

Diktatoren lieben es klassisch, weil es viel hermacht und jede Menge Gold und Schnörkel beinhaltet. Die meisten jedoch stehen nicht auf das Echte – es ist ihnen zu schäbig und zu unbequem. Diktatoren mögen Repro-Häuser und Repro-Möbel, was der bedeutende englische Innenarchitekt und Party-Detektiv Nicky Haslam als »Louis the hotel«-Stil bezeichnet: Alles muss glänzen. (Haben Sie allerdings jemals ein hochwertiges Möbelstück aus dem 18. Jahrhundert gesehen, bevor es in der Sonne gestanden hat? Die leuchtenden Farben der Intarsien

und die goldenen Träger lassen es komplett nach Möbel-Discounter aussehen, also haben die Repro-Möbel-Liebhaber vielleicht sogar Recht.)

3. Denken Sie an Frankreich

Wenn Sie schon einmal in Repro-Stimmung sind, halten Sie sich an Frankreich. Französische Repro-Einrichtung und Repro-Möbel sind seit 150 Jahren der Stil der aufstrebenden Neureichen. Versetzen Sie sich zurück in die Zeit der geschwungenen Kamin-simse aus Marmor, der vergoldeten Stühle mit ovalen Lehnen und der wuchtigen, mit Goldbronze überzogenen Kommoden. Denken Sie an die vielen Ölschinken nackter Frauen in Pink und Grün *nach Boucher*.

4. Denken Sie an Hotels

Lassen Sie sich von Hotels – je glänzender, desto besser – inspirieren. Moderne Diktatoren haben viel Zeit in Hotels verbracht – in jungen Jahren, um den nächsten Staatsstreich zu planen, nach ihrem Sturz, um die Zeit totzuschlagen. Für ehrgeizige Kerle aus bescheidenen Verhältnissen war das vornehmste Hotel am Ort immer der Maßstab guten Lebens. Versuchen Sie diesen Hilton-Empfangshallen-Look mit aufzunehmen.

5. Setzen Sie auf Gold (angefangen bei den Wasserhähnen)

Gold ist gut, und goldene Wasserhähne haben sie alle. Von Ceaușescu bis Saddam Hussein. Goldene Wasserhähne sagen *Ich habe Geld und es ist mir egal, was die Leute denken*. Goldene Wasserhähne – meistens ist es kein »echtes« Gold, sondern bloß eine auf Gold getrimmte Legierung – bekommen Sie in Fachgeschäften im Londoner Stadtteil Mayfair, wo man sich auf diesen Stil spezialisiert hat. Versuchen Sie es in der South Audley Street.

6. Kaufen Sie mehr Glas

Kronleuchter sind die Diamanten der Inneneinrichtung. Ihr funkelndes, von großen Wandspiegeln reflektiertes Licht erzeugt im Handumdrehen den Ferrero-Rocher-Look.

7. Hängen Sie bedeutende Ölgemälde aus dem 19. Jahrhundert auf

Piekfein gemalte Auftragswerke von Salonmalern des 19. Jahrhunderts haben in den Häusern der Diktatoren eine neue Bleibe gefunden. Der für die Neureichen aus Leeds und Lyon gemalte Kitsch macht tatsächlich etwas her; mehr jedenfalls als so mancher düstere alte Meister.

8. Vertrauen Sie auf berühmte Namen

Produkte von allgemein anerkanntem Wert. Sie haben den Mercedes vor der Tür (min-

destens zehn Stück davon), also machen Sie das Gleiche auch drinnen. Ming-Vasen. Aubusson-Teppiche. Nehmen Sie Namen, die alle kennen, Objekte, über die man reden kann, Dinge, die ihren Preis haben (seit den frühen 1990ern gehört auch der Name Versace dazu).

9. Lassen Sie es Marmor sein

Verwenden Sie Marmor, wo es nur geht. Natürlich nur neuen Marmor, weil das alte Zeug ziemlich angegammelt aussehen kann. Außerdem muss er eine kräftige Maserung besitzen, nicht die schlichten Platten, die die Architekten bevorzugen, und er muss hochglanzpoliert sein und darf nicht »fein geschliffen« oder auf alt »getrimmt« oder auf sonst irgendeine sinnlose, den Reichtum versteckende Art behandelt sein.

10. Hängen Sie Bilder von sich auf

Ob es sich um Hitlers fahles Gesicht handelt, das sich auf dem Porträt in seiner Berliner Wohnung aus dem Dunkel schält, oder um ein ähnliches Porträt von Mussolini in seinem Arbeitszimmer, das einem das Mittagessen verleidet, oder um die aus den Wellen steigende Imelda Marcos oder um Ceaușescus Frau bei der Abschlussfeier an der Universität – feiern Sie Ihre Ruhmestaten. Sie tun es dem Volk zuliebe (aber achten Sie darauf, dass es dem gängigen Mythos entspricht).

ZU BESUCH
BEI DIKTATOREN

PORFIRIO DÍAZ

Name:

JOSÉ DE LA CRUZ PORFIRIO DÍAZ MORI

Titel:

PRÄSIDENT VON MEXIKO

Herrschaftsdauer:

1877–1880, 1884–1911

Dieses eher schmale Boudoir ist tatsächlich der Präsidentenwaggon von Porfirio Díaz, mexikanischer Präsident von 1877 bis 1911 und der erste Staatsmann der Neuzeit, der weithin als Diktator bezeichnet wurde. Wie Königin Victorias Prinzgemahl Albert ein überzeugter Modernisierer, war die Eisenbahn außerordentlich wichtig für Díaz. In den Jahren seiner Herrschaft vergrößerte er das mexikanische Schienennetz um das Zehnfache, lockte ausländische Kapitalgeber ins Land und legte erfolgreich den Grundstein zur Industrialisierung des bis dahin reinen Agrarstaates. Auch Königin Victoria hatte ihren eigenen Eisenbahnwaggon. Er transportierte 1901 ihren Leichnam (zusammen mit der Trauergemeinde der gekrönten Häupter Europas) auf ihrer letzten Reise von London nach Windsor.

Die Begeisterung für den Eisenbahntransport mag viktorianisch sein, aber Díaz' Waggon erinnert eher an ein texanisches Freudenhaus aus einem Westernfilm. Er ist überladen mit Stoffen: seidene Damastpolster, weiche Kissen, kunstvolle Fransen, eine hohe Decke mit aufwändigen Verzierungen und kleinen, ins Dach eingelassenen Bogenfenstern – eine Einrichtung, wie man sie in einem traditionellen Sonnenzimmer des

19. Jahrhunderts findet. Ein großer ovaler Spiegel ist in die Wandverkleidung eingelassen, dazu gibt es viel glänzendes Holz und eine Messinglampe an der Decke. Ideal für die geheimen Verabredungen eines in die Jahre gekommenen lateinamerikanischen Soldaten, der gern Geschäfte mit dem Ausland machte.

Díaz verkaufte große Teile von Mexiko an ausländische Investoren, auf Kosten der Ge-